



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Kolonisation : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zum Schluß noch ein Wort. Leider hat sich bei uns der Brauch eingebürgert, daß nur von Sozialdemokraten oder etwa einem sehr freisinnigen Patrioten die Schwächen der Armee ans Licht gezogen werden. Daß ich keiner der beiden Parteien angehöre, wird der aufmerksame Leser bemerkt haben. Aber gerade weil mir das Wohl der Armee am Herzen liegt, halte ich diese öffentliche Besprechung für geboten. Aus dem Volk ist das Heer geschaffen, dem Wohl des Volkes soll es dienen, darum möge auch alles, was sein Wohl und Wehe betrifft, vor dem Volke verhandelt werden.

Für die Armee aber ist das der beste Prüfstein: so lange sie die Öffentlichkeit fürchtet, ist sie nicht auf der Stufe der Vollendung; erst wenn sie diese Scheu überwunden hat, steht sie erhaben da, denn dann hat sie eben nichts mehr zu verheimlichen.



Deutsche Kolonisation

(Schluß)



ie große Aufgabe des kommenden Jahrhunderts ist, wie sich heute auch für kurzfristige Augen mit völliger Deutlichkeit erkennen läßt, die Einbeziehung Asiens in den europäischen Kulturkreis, die Vereinigung dieser bisher getrennten Welten. Die dabei interessirten europäischen Großstaaten Rußland, England und Frankreich haben zu dieser Frage in politischer, wirtschaftlicher und strategischer Beziehung Stellung genommen, und es scheint uns, daß der Wert deutscher Kolonialstaaten wesentlich davon abhängt, in welches Verhältnis sie Deutschland zu dieser die Völkergeschicke der Erde entscheidenden Frage setzen. Das europäische Gleichgewicht ist eine schwere Errungenschaft von Jahrhunderten, es wird auch die Grundlage der weitem Kulturfortschritte bilden, aber damit es erhalten bleibe, muß auch die politische und wirtschaftliche Ausdehnung der europäischen Kulturvölker über den Erdball annähernd im Gleichgewicht bleiben, und dieses Gleichgewicht wird auf asiatischem Boden abgewogen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Erwerb oder die Besiedlung Südbrasilien wertlos; unsre Mitbewerber im Osten würden nichts lieber sehen, als wenn wir dort unsre Kräfte ernstlich engagirten und uns dort recht tief verwickelten. Die Romanen Südamerikas aber wollen von einer autonomen deutschen Kolonie oder einer deutschen Schutzherrschaft überhaupt nichts wissen, ihre eignen Regierungen sind aber völlig verlottert und leiden derartig an Beamtenkorruption, daß in absehbarer

Grenzboten II 1897

Zeit an keine geordnete Verwaltung zu denken ist. Diese verlotterten Verhältnisse, dazu die schwierige und außerordentlich mühevollende Urbarmachung des Landes schließen eine Einwanderung im großen Stil, eine Masseneinwanderung überhaupt aus; ein guter Kenner des Landes schätzt die Zahl der Deutschen, die in allen südbrasilianischen Provinzen zusammen Aufnahme finden könnten, auf höchstens achttausend jährlich. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß die Regierung die italienische Einwanderung begünstigt. Der Italiener ist bei weitem bedürfnisloser als der Deutsche; bei der Konkurrenz in neuen Ansiedlungen ist es aber von Wichtigkeit, daß eine Fläche von geringem Ertrage dann schon eine Familie der zwar minderwertigen, aber bedürfnislosere Rasse trägt, wenn sie für die Existenz der Stärkeren noch nicht ausreicht. Dazu kommt, daß das Zentrum der deutschen Entwicklung in Südamerika, die Provinz Rio Grande do Sul nur einen und zwar den denkbar schlechtesten Zugang zum Ozean hat. Dieser Zugang ist die berüchtigte Barre von Rio Grande, eine seichte Sandbank, die die Einfahrt zur Lagoa dos Patos wegen der wechselnden Tiefe des Fahrwassers unsicher und gefährlich macht und vom Ozean her genährt wird. Nach Breitenbachs Bericht ist es vorgekommen, daß außerhalb der Barre siebenzig bis achtzig, innerhalb fünfzig bis sechzig Schiffe auf Eintritt genügenden Wasserstandes gewartet haben, und zwar nicht etwa einige Stunden und Tage, sondern viele Wochen und selbst Monate lang. Nur kleine, flache Schiffe können die Barre passieren und Rio Grande oder Porto Alegre erreichen; insofgedessen ist ein Umladen aus den tiefgehenden Ozeandampfern in Montevideo oder Rio Janeiro ganz unvermeidlich, was natürlich die Frachten wesentlich verteuert und verlangsamt. Die Schwierigkeiten und Gefahren der Schifffahrt schnellen die Preise derart in die Höhe, daß Frachten von Montevideo nach Porto Alegre ebenso hoch sind wie von Hamburg nach Montevideo. Die Versicherungsgesellschaften verlangen riesige Prämien, wenn sie überhaupt die Versicherung nach Rio Grande übernehmen.*) Diese Umstände tragen wesentlich dazu bei, daß die dorthin ausgeführten Industrieprodukte sehr teuer werden, und da auch die Arbeitslöhne hoch sind, so ist vorläufig wenig Hoffnung, daß die Bodenerzeugnisse dieses Landes auf dem Weltmarkt mit den nordamerikanischen, australischen oder indischen die Konkurrenz aushalten könnten. Die

*) Wir verweisen zur Unterrichtung über die Verhältnisse Brasiliens auf das kleine Buch „Die Provinz Rio Grande do Sul, Brasilien und die deutsche Auswanderung dahin“ von Dr. W. Breitenbach (Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, 1885), besonders für die Einwanderung junger Kaufleute ist das Land ganz ungeeignet. Bei den unsicheren politischen Verhältnissen wird die „Barrenfrage“ wohl noch jetzt und auf lange hin auf dem gleichen Fied stehen. Von der Barre bis Porto Alegre sind Segelschiffe nicht selten noch einen Monat unterwegs. Aber selbst die glücklichste Lösung der Barrenfrage würde unsre Hauptbedenken gegen eine Besiedlung von Südbrasilien nicht zerstreuen.

vermehrten Bodenerzeugnisse würden daher hauptsächlich in den Städten des Landes oder in den nördlichen Provinzen Brasiliens Absatz suchen müssen, was dann diese Provinzen wirtschaftlich eben dorthin und nicht auf Deutschland wiese.

So fassen wir unser Urteil über Südbrasilien dahin zusammen, daß vorläufig zwar eine in der Zahl geringe Auswanderung vom nationalen Gesichtspunkte aus zulässig erscheint; die Auswanderer haben Aussicht, sich nach einer Reihe von Jahren harter und schwerer Arbeit eine selbständige, aber wesentlich naturalwirtschaftliche Existenz zu erringen. Aber für eine organisierte Auswanderung größern Stils ist das Land in jeder Weise ungeeignet, und dort einen deutschen Kolonialstaat zu gründen, hat die gewichtigsten Bedenken gegen sich. Die Entfernung vom Mutterlande wäre eben zu groß, die Verbindung zu vielen Störungen ausgesetzt, seine Bedeutung im Weltverkehr diesen Nachteilen gegenüber aber zu gering.

Wenden wir unsre Blicke von Amerika auf Australien und Südafrika, so müssen wir hier schweigend verzichten. Australien ist völlig unter englischer Herrschaft, und soweit es andre Wünsche hegt, gehen sie in keiner Weise dahin, die englische Oberhoheit etwa mit der deutschen zu vertauschen. Der Besitz von Südafrika böte in jeder Hinsicht größere Vorteile als der von Südbrasilien; bei der Betrachtung der Karte sehen die deutschen Kolonien aus wie ganz gute Angriffsstellungen. Wenn sie sich aus- und zusammenwüchsen, so würden wir uns darüber sehr freuen, aber darauf rechnen dürfen wir wohl kaum. Das sind also Phantasien, und wir begeben uns so schleunig wie möglich wieder auf den Boden realer Verhältnisse.

Unsre Brautschau hat bis jetzt nur negative Ergebnisse gehabt; wenn es in Europa und Asien nicht besser aussieht, so stehen unsre Aussichten schlecht. Glücklicherweise bietet sich hier der Betrachtung und Prüfung ein Land dar, das fast in idealer Weise allen unsern Anforderungen entspricht, das wie Dornröschen aus glänzenden Verhältnissen stammt und heute nach tausendjährigem Schlummer nur eines kühnen Retters und Erweckers harret, um ihn in den Besitz aller seiner Schätze zu setzen. Jeder Deutsche, der in Vorderasien gewesen ist, ist im Innersten bewegt worden von dem Gefühl der Trauer über die Verödung dieser herrlichen Landstriche, von dem Gedanken, zu welcher Blüte sie unter der Hand fleißiger Anbauer wieder erstehen könnten, und von dem Wunsche, daß deutsche Ansiedler berufen sein möchten, diese Länder dem Weltverkehr wieder zu eröffnen. Freilich auf englischen Beifall dürfen wir bei diesem Unternehmen gewiß nicht rechnen.

Was in Südbrasilien durch die Umstände ausgeschlossen ist, die Masseneinwanderung und eine Unternehmung im großen, das ist in Syrien und Assyrien die Grundbedingung des Erfolgs; an einer solchen Aufgabe können wir unser elendes Parteigezänk vergessen und unsern alten Nationalcharakter völlig

wiedergewinnen, der durch die kleinlichen Verhältnisse, die Ohnmacht und Armut des Vaterlandes seit dem Beginn der neuen Zeit verdorben worden ist, seit sich das Reich von seinen äußern Aufgaben zurückgezogen hatte, und das politische Leben von keinen allgemeinen Ideen mehr bewegt war. Friedrich Schlegel hat diesen Zusammenhang schon hervorgehoben: statt des furor tedesco, der in den italienischen Dichtern so oft erwähnt wird, ist nun die Geduld unsre erste Nationaltugend geworden, und nebst dieser die Demut im Gegensatz zu einer ehemals herrschenden Gesinnung, wegen der noch zur Zeit Karls V. ein Spanier, der mit ihm Deutschland bereiste, die Deutschen los fieros Alemanes nennt.

Der kranke Mann scheint jetzt wirklich auf den Tod erkrankt zu sein, und bei aller Teilnahme für ihn wird es wohl erlaubt sein, seine Erbschaft auch unsrerseits zu mustern, damit wir genau wissen, was wir wollen, wenn die Liquidation eintritt. Wenn wir uns darauf beschränken, immer nur für Frieden um jeden Preis und für die Integrität der Türkei einzutreten, so werden wir, wie schon L. Roß 1845 prophezeit hat, den Orient eines Tages vor unsern Augen teilen sehen, ohne daß wir auch nur einen dürren Mandelbaum davon bekommen. Da sind die Engländer andre Praktiker; ohne den geringsten Aufwand an Streitkräften zu machen, konnte Beaconsfield den Berliner Kongreß mit der Nachricht überraschen, daß durch Privatvertrag mit der Türkei England in den Besitz von Cypern gelangt sei. Versäumen wir es, unsre Ansprüche kräftig geltend zu machen, so wird der Rest der Welt ohne uns vergeben, und wie wir uns später unter viel ungünstigern Umständen Luft machen sollen, ist schwer abzusehen.

Was wir als die erwünschteste deutsche Erwerbung betrachten, das ist die Südküste Kleinasiens bis zu den Landschaften, die einst Barbarossa auf seinem Kreuzzuge durchzogen hat, das ist weiter Syrien, Assyrien und Babylonien bis zum Persischen Golf. In Übereinstimmung mit den in der Flugschrift des Alldeutschen Verbandes: „Deutschlands Ansprüche an das türkische Erbe“ würden wir als die glücklichste Lösung des Problems betrachten, wenn die asiatische Türkei, soweit sie nicht in der derzeitigen Machtsphäre Rußlands liegt, in die Verwaltung Deutschlands überginge. Wir würden hierdurch einen Machtzuwachs und eine Zukunft für Deutschland gewinnen, wie sie uns kein anderer Kolonialbesitz auf dem Erdball geben kann, und wir glauben, daß dieser Besitz gegen mißgünstige Mitbewerber leichter von uns zu verteidigen wäre, als jeder andre Kolonialbesitz.

Über die leider noch ziemlich unbekanntem Verhältnisse dieser Länder bringen wir einige Angaben aus den Reiseberichten von L. Roß*) über Klein-

*) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien. Halle, Pfeffer, 1850.

asien und aus dem Sprengerschen Buch*) über Syrien und die Euphratländer. Über Kleinasien faßt Noß sein Urteil dahin zusammen: „Da ist ein gemäßigter, dem deutschen Klima nicht zu fern stehender Himmelsstrich, vielleicht der edelste Himmelsstrich aller Zonen; da sind ländergroße Strecken des ergiebigsten Bodens entvölkert und unbebaut; da sind herrliche Häfen, schiffbare Flüsse, große Landseen im Innern; da sind Gebirge mit Wald bedeckt, mit Alpentristen auf ihren Abhängen und mit reichen Metalladern, mit Marmor und andern Steinbrüchen in ihrem Schoße; da gedeiht das Pferd und das Rind, das Kamel und die Wollherde; da wächst der Weizen wie der Reis, der Wein wie das Öl, die Baumwolle wie der Hanf und Flachs, dort Krapp und Weihrauch, die Palme wie der Maulbeerbaum, dort die Citrone und Orange im Thale, der Apfel und die Kastanie auf den kühlern Bergrücken. Dort ist die Schutzmauer gegen das Übergreifen des Zars zu Lande, dort die Schranke gegen das Weltmonopol der handelnden Briten. Persien, Arabien, Indien senden der Halbinsel ihre Schätze zu und empfangen von dort, was sie von den Kunsterzeugnissen Europas bedürfen. Und dies gesegnete Land, diese uralte Wiege der Menschheit — es ist von Deutschland nur wenige Wochen entfernt. Ein Schiff, in Ulm oder Regensburg gezimmert, kann hinübergleiten in seine Häfen, und von Triest erreicht ein Dampfer in sieben Tagen die Küste von Jonien.“

Das Sprengersche kleine Buch beschäftigt sich eingehend mit der Schilderung der Landschaften, die das Becken des Drontes und das Euphrat-Tigrisbecken umfassen. Diese Landschaften sind ein reiches Alluvium von der Ausdehnung etwa des Königreichs Italien. Der Boden besteht aus der uns aus Rußland bekannten „schwarzen Erde“, es ist reiner Humus, der überall, wo er ein entsprechendes Maß Wasser hat und bebaut wird, die reichsten Früchte trägt. Das Klima gehört zu den trocknen, d. h. es fehlen die tropischen Sommerregen, infolgedessen ist eine künstliche Bewässerung überall notwendig, wo die Natur das Wasser nicht selber hingeleitet hat. Auf künstlicher Bewässerung haben alle alten Kulturen jenes Landes beruht, die Namen Ninive und Babylon, Seleucia, Atesiphon und Bagdad bezeichnen ebenso viele jahrhundertelange Blütenzeiten, und noch Plinius bezeichnet diese Gegenden als *fertilissimus ager totius orientis*. Die Natur erdrückt den Menschen nicht durch ihre Mächtigkeit, aber sie belohnt seine Mühen aufs reichste. Der Orientale sagt, um die Art des Landes zu bezeichnen: Es gedeiht die Rebe und die Dattelpalme. Das heißt in das Occidentalische übersetzt: Das Land bietet zwei Ernten, die eine

*) Babylonien, das reichste Land in der Vorzeit und das lohnendste Kolonisationsfeld für die Gegenwart. Ein Vorschlag zur Kolonisation des Orients von Dr. A. Sprenger, Professor und früherem Vorsteher der mohammedanischen Hochschule von Kalkutta. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung, 1886.

im Frühjahr, die andre im Herbst. In den Wintermonaten gedeihen alle europäischen Getreide- und Gemüsearten sowie Futterkräuter, insbesondere Klee und Luzerne, dazu kommen Tabak, Leinsamen, Himmis und Baumwolle. Für die Herbsterte kommen hauptsächlich Mais, Sesam, Durra und europäische Hülsenfrüchte in Betracht, Reis kann beiden Ernten zugezählt werden. Wasser ist in reichem Maße vorhanden, es handelt sich nur um die richtige Verteilung. Von den noch wenig erschlossenen Bodenschätzen sind hauptsächlich Erdpech, Petroleum, Steinkohle und Eisen zu nennen.

Man muß wahrlich staunen, daß die Kultur eines solchen Gebietes bei der allgemeinen Jagd nach Kolonien nicht längst wieder in Angriff genommen worden ist, und man wird Sprenger nur in bescheidenem Maße Recht geben können, wenn er den Grund hauptsächlich darin sucht, daß „Kapitalisten und Politiker sich wenig mit Geschichte befassen, Geschichtsforscher dagegen keine Kapitalien besitzen.“ Wir werden sehen, daß sich der Kolonisation hier ganz eigentümliche Schwierigkeiten entgegenstellen, daß namentlich eine Kultur durch einheimische Kräfte völlig ausgeschlossen ist. Diese Schwierigkeiten haben wohl wesentlich dazu beigetragen, der Aufgabe für andre Völker ein sehr stacheliges Ansehen zu geben; aber gerade sie machen die Kolonisation zu einer Aufgabe, die den deutschen Eigentümlichkeiten und Bedürfnissen besonders entspricht, wie die keines zweiten Landes der Welt. Die Aufgabe, die hier zu lösen ist, ist sozusagen dem deutschen Volke auf den Leib zugeschnitten.

Heute ist das Land Heide, Wüste, und es ist in seinen untern Teilen auch mit Sümpfen angefüllt; die Kultur hat mit der künstlichen Bewässerung, die das Land befruchtete und das überflüssige Wasser abführte, aufgehört, und aus den Gärten Babyloniens sind Seen und Sümpfe geworden. Noch um die Mitte des sechsten Jahrhunderts nachchristlicher Zeit, unter Chosroes Nuschirwan, sollen über 22 Millionen Hektar in sorgfältiger Kultur gewesen sein. Im zweiten Drittel des siebenten Jahrhunderts brachen die Moslemin in das Land ein, und von da an beginnt der Niedergang.

Das Gefüge orientalischer Staaten ist völlig anders als das der europäischen. Die territoriale Abgrenzung hat nur nebensächliche Bedeutung, von einer geordneten Verwaltung ist keine Rede. Der Souverän als Haupt eines vom Volke scharf abgegrenzten Wehrstandes bekümmert sich um das Wohl seiner Unterthanen nicht, sondern treibt nur Steuern ein oder läßt sie eintreiben; er ist das legitime und sakrosankte Haupt einer Räuberbande. Rechnet man dazu, daß die Beamten einfach von Erpressungen leben, daß überall Faustrecht und Fehde herrscht, so ist der thatsächlich jetzt bestehende Zustand allgemeinen trostlosen Verfalls nur zu begreiflich. Moltke berichtet im Jahre 1838 über das obere Euphratland: „Ein Paradies, wenn Menschen es nicht zerstörten; soweit die Kasse der Araber schweifen, kann keine dauernde Niederlassung bestehen, der ganze Südfuß des Taurus, das alte Osroene ist bedeckt mit den

Spuren ihrer Zerstörung.“ Die Perle von Mesopotamien, Nisibis, zählt jetzt hundertzwanzig Häuser; vor der Araberzeit soll es 600 000 Einwohner gehabt haben. In Mosul führt die Landstraße zwanzig Minuten lang durch verlassene und zerfallene Häuser. Die Beduinen und die türkischen Steuererheber sind die Zerstörer jedes Kulturansatzes; wer von beiden als der schlimmere Feind anzusehen ist, kann zweifelhaft sein. Seit mehr als einem Jahrtausend besteht hier der Kampf zwischen Zeltbewohnern und Hausbewohnern, zwischen Jägern und Nomaden einerseits, Ackerbauern andererseits. Es sind zwei verschiedene Kulturen, die sich überall, wo sie zusammenstoßen, auf den Tod befeinden. In vorislamitischer Zeit hatten sich die Ackerbauer zum Teil mit einigen der mächtigsten Beduinenstämme durch regelmäßige Tributzahlungen abgefunden, dafür übernahmen diese den Schutz der Ansiedlungen gegen ihre wildern Brüder. Es ist wahrscheinlich, daß sich die schwächern und unterdrückten Stämme auch heute den neuen Herren anschließen würden; im übrigen muß sich aber jede Kolonisation dort selber zu schützen imstande sein gegen die Beduinenhorden. Gewehrfeuer und besser noch Feuer aus leichten Geschützen vertragen die Beduinen schlecht, sie fürchten dabei vor allem den Verlust ihrer kostbaren Pferde, ihrer besten Habe. Aber Respekt muß man ihnen einflößen; je eher und je kräftiger das geschieht, desto milder wird sich das Verfahren im ganzen gestalten. Es ist zu bedenken, daß jede Ackerbaukolonie eine Herausforderung der nomadisierenden Beduinen ist; Sprenger fordert daher für den Beginn Ackerbaukolonien von mindestens zehntausend wehrfähigen Männern, jeder einzelne bewaffnet und im Gebrauche der Waffen geübt. Welches andre Volk könnte sich besser dieser Aufgabe unterziehen, als Deutschland mit seinem zähen, arbeitsamen, begabten und wehrhaften Volke? Dazu fände sich überall ein Feld reicher Thätigkeit für Ingenieure, für Techniker aller Art, für Handwerker, Kaufleute, Verwaltungsbeamte und auch für Kapitalisten und thatkräftige Unternehmer. Unter allen Ländern der Erde giebt es keins, das so wie Syrien und Assyrien zur Kolonisation einlode. Hier giebt es keinen Urwald auszuroden wie in Brasilien, keine Naturschwierigkeiten zu überwinden; man hat nur den Boden aufzutragen, zu säen und zu ernten. Babylonien erfordert größere Kunstbauten für die Kanalisation und Dränirung. Palästina und die syrische Meeresküste eignen sich nicht zur Ansiedlung, weil das beste Land im Besitze der Einwohner und angebaut ist, und weil die Ansiedler nicht in Masse zusammenbleiben können. Dagegen ist das Land östlich vom Libanon, die sogenannte cölesyrische Ebene, wieder höchst geeignet zum Kolonisationsfeld.

Wegen der einheitlichen, systematischen Bewässerungsanlagen muß das ganze Euphrat-Tigrisbecken in einer Hand sein. Syrien, Assyrien und Mesopotamien sind ihrer geneigtern Bodenverhältnisse halber viel leichter und mit geringern Kosten zu kolonisieren als Babylonien; ihre obere Lage macht auch zur Bedingung, daß ihre Kolonisation der Babylonien's vorangehen müßte.

Eine Eisenbahn vom Mittelmeer bei Alexandrette nach dem Euphrat und stromabwärts nach dem Persischen Golf würde sich bald als Notwendigkeit herausstellen. Die Strecke von Alexandrette zum Euphrat beträgt etwa 120 englische Meilen; hier hat der Bau große Schwierigkeiten zu überwinden, in seiner Fortsetzung keine mehr.

Syrien, Assyrien und Babylonien sind der herrlichste Siegespreis, den die Welt bietet, wegen der Schätze, die der Boden birgt, und weil, wer den Tigris und Euphrat besitzt, die Herrschaft Vorderasiens in den Händen hat. Sprenger sagt am Schlusse seines Buches: „Der Orient ist das einzige Territorium der Erde, das noch nicht von einer der emporstrebenden Nationen in Beschlag genommen worden ist; er ist aber das schönste Kolonisationsfeld, und wenn Deutschland die Gelegenheit nicht verpaßt und darnach greift, ehe die Kosaken die Hand darnach ausstrecken, hat es in der Teilung der Erde den besten Teil errungen, denn bei der Kolonisation des Orients würde das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten und Ständen gewinnen. Der deutsche Kaiser hat, sobald einige hunderttausend deutscher Kolonisten in Waffen jene herrlichen Gefilde bebauen, die Geschicke Vorderasiens in seiner Hand und kann und wird ein Hort des Friedens für ganz Asien sein. Der Kaufmann und der Gewerbtreibende findet ein ergiebiges Feld für seine Thätigkeit, dem Kapitalisten eröffnen sich Gelegenheiten für sichere, vorteilhafte Geldanlagen, und die Enterbten, welche den größten und nicht gerade den schlechtesten Teil der Nation ausmachen, können, insofern sie Geschick, Lust zur Arbeit und Unternehmungsgeist besitzen, zu wohlhabenden Landwirten werden. . . . Vom politischen Standpunkt angesehen, soll der Schwerpunkt eines Kolonisationsplanes in der Verwendung von Deutschlands vorzüglichen Arbeitskräften zur Mehrung des Reiches liegen. . . . Welche starke Stellung würden die Sozialdemokraten einnehmen, wenn sie, statt wahnwitzige Utopien zu predigen und sich als eine gesonderte, verfolgte Kaste hinzustellen, zu den Behörden sagten: Wir leisten Kriegsdienst wie ihr und vergießen unser Blut zur Erweiterung der Machtstellung des Reiches wie ihr, wohlan, benutz die Machtstellung, uns Ländereien zu verschaffen, die wir unter dem Schutze des Reiches anbauen und wovon wir uns nähren können. Es mag schwierig sein, solche zu erwerben; aber die Erde ist Gottes, und er giebt sie dem Starken. Deutschland ist jetzt stark, stark wie das Zarenreich, warum soll es nicht wie dieses in die Schranken treten und den Ansprüchen des deutschen Volkes in der Teilung der Erde gerecht zu werden suchen?“

Trotz aller amtlichen und halbamtlichen Friedensversicherungen verbreitet sich in immer weitem Kreise das Gefühl, daß in nicht ferner Zeit ein kritisches Jahr erster Ordnung heranzieht, etwa wie es das Jahr 1740 war. Die gewaltige Erregung der englischen Nation hatte im Herbst 1739 die Kriegserklärung gegen die bourbonisch-spanische Kolonialmacht erzwungen. „Wenig

bekümmert, sagt Droysen, ob der *casus belli*, den sie geltend macht, ob der Schmuggelhandel mit dem spanischen Amerika dem Recht gemäß ist oder nicht, in dem vollen Gefühl ihrer schwellenden Kraft, mit dem Instinkt, noch nicht den Rang unter den Mächten zu haben, der ihr zu gebühren scheint, hat sie sich in diesen Krieg gegen Spanien gestürzt, den man in Paris als eine Bravade gegen Frankreich auffaßt; und sie drängt fort und fort, auch gegen Frankreich den Krieg zu erklären, um dessen im vollen Aufschwung begriffne Industrie, dessen wachsenden Handel, dessen neu entstandne Marine beizeiten zu vernichten.“ Frankreich hatte erklärt, daß es neutral bleiben, aber englische Eroberungen auf dem Festlande von Amerika nicht dulden würde. Dennoch lief 1740 eine große englische Flotte mit 180 000 Matrosen und 12 000 Soldaten aus, um in Amerika trotz Frankreichs Einspruch zu erobern. Die Stellung der übrigen Mächte war noch zweifelhaft. Als dann Kaiser Karl VI. starb, schien ein antipragmatisches Bündnis zwischen Frankreich, Baiern und Sachsen gegen Österreich sehr wahrscheinlich. Seit der Personalunion Sachsens mit Polen war aber der maßgebende Gedanke der sächsischen Politik der Erwerb von Schlesien, um die unmittelbare Verbindung der beiden Lande zu gewinnen. Die Verbindung hätte Preußen völlig und für immer gelähmt.

In dieser Lage bot König Friedrich in Wien ein Schutz- und Trutzbündnis und alle seine jülich-bergischen Ansprüche für Schlesien; als das Anerbieten ausgeschlagen wurde, da faßte er mit sicherem Griff die Zukunft notwendige Land, ohne Frankreich einen Schritt weiter entgegenzukommen, als es sein eignes Interesse gebot. Mit dem Einmarsch Friedrichs in Schlesien war ein neues Zeitalter für Deutschland angebrochen: Preußen schützte von nun an selbständig Deutschland gegen Habsburg.

Wir hoffen, daß die deutschen Interessen bei künftigen Veränderungen der politischen Lage mit gleicher Entschlossenheit und in gleich scharfer Auffassung der Machtverhältnisse wahrgenommen werden. Wo es gilt, sich zu entscheiden zwischen der Wahrung des Friedens und der Sicherung der Zukunft des deutschen Volkes, ist für uns die Wahl nicht zweifelhaft.

